



Rudolf Habringer

Alles wird gut

Liebesgeschichten • Picus



Rudolf Habringer
Alles wird gut

Copyright © 2011 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien
Alle Rechte vorbehalten

Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien

Umschlagabbildung: © John-Francis Bourke/zefa/Corbis

Datenkonvertierung E-Book: [Nakadake](#), Wien

ISBN 978-3-7117-5068-6

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt

Informationen über das aktuelle Programm
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter

[***www.picus.at***](http://www.picus.at)

Rudolf Habringer
Alles wird gut

Liebesgeschichten

Picus Verlag Wien

*Einer muss wachen, heißt es. Einer
muss da sein.*

FRANZ KAFKA

Inhalt

Capriccio privat

Nitetalk

Kreuzweg

Am See

Alles wird gut

Am Ende

Am Fenster

Einmal, damals

Capriccio privat

Deshalb verwirklicht der Mensch sich nur in der Liebe, weil sie ihm blitzhaft das Bild seiner zukunftslosen Lage vor Augen führt, und nicht, wie die Idealisten behaupten, weil sie eine Annäherung an eine bestimmte Form des Ewigen wäre.

ALBERT CAMUS

Erstens gibt es keinen Zufall.

Zweitens bin ich verliebt.

Drittens bin ich unglücklich.

Meine kleine dreisätzige Symphonie.

Ich bin ein Esel. Das ist die Coda.

Max ruft an, und alles beginnt.

Das Wesentliche ereignet sich bei mir ausschließlich an heißen Tagen. An einem heißen Tag habe ich mir vor Jahren im städtischen Freibad die große Zehe gebrochen und meinen Ferienjob im Kurorchester in den Schweizer Bergen absagen müssen. An einem heißen Sommertag habe ich auf der Fahrt zu einem Liederabend mit Werken des unbekanntem norwegischen Komponisten Ole Stenberg die Noten in der Straßenbahn liegen gelassen und nicht mehr zurückbekommen. Das Konzert begann mit einer Stunde Verspätung: Der Kopierer am Konservatorium war kaputt, der Hausmeister hatte seinen freien Tag und war

unauffindbar, jemand musste schließlich mit einem der anwesenden Besucher, einem Gynäkologen, in dessen Praxis fahren, um die Noten zu kopieren.

Heiße Sommertage und Unfälle, Hitze und Lebensverzweiflung gehören bei mir zusammen.

Max ruft an, ich schwitze, sitze in kurzen Hosen am Klavier und arbeite am Skrjabin-Prélude Nummer elf, Allegro Assai, fünf Kreuz, Sechachteltakt, diese perlende Aufwärtsbewegung in der linken Hand. Als alles beginnt.

Max und heißer Tag. Sein Anruf. Wie alles zusammenpasst.

Max spielt Flöte. Nichts gegen Flötisten bitte, keine Vorurteile jetzt. Max ist ein besonderer Flötist und mein Freund. Das ist das Problem. Wir haben gemeinsam studiert, vier Jahre Tür an Tür in einer WG gewohnt. Geübt, Karten gespielt und Curryreis gekocht. Zu viel geübt, zu wenig ausgegangen.

Plötzlich bist du dreißig und hast über Frauen immer bloß theoretisiert. Frauen sind schön, Theoretisieren ist schön. Beides muss nicht zwangsläufig zusammengehen.

Das ist Max' Steckenpferd: Harmonikale Grundlagen, Musiktheorie. Auf der Hochschule wurde er für seine Leidenschaft gefürchtet. Das ist derjenige, mit dem man sich ausschließlich über Theorie unterhalten kann, haben sie gesagt. Und das ist sein Freund, haben sie gesagt, und auf mich gezeigt. Sie haben uns gemieden. Im Hörsaal, im Seminarraum, in der Mensa: immer einen Sicherheitsabstand gehalten.

Besonders die Frauen.

Dabei hätten sie mir gefallen. Geigerinnen mit zarten Fingern, Sopranistinnen, die so glockenhell herauslachten, sexy fand ich das, ich gebe es zu, Trompeterinnen, Posaunistinnen, die, gar nicht schüchtern, sich schon mal

einen Mann griffen: Klischees seien das, meint man. Ich habe es selbst beobachtet. Sie machten es.

Aber nicht bei uns.

Wir saßen abseits und löffelten unsere Suppe allein, ein ungleiches Duett. Max dozierte, ich hörte zu. Er ein Single, ich ein Single. Anstatt uns ernsthaft Gedanken zu machen, wie wir es anstellen sollten, angehende Sängerinnen, Bläserinnen, Schauspielerinnen, Frauen im Allgemeinen auf uns aufmerksam zu machen, redeten wir ausschließlich über halbverminderte Skalen und die Aleatorik, Obertöne und übermäßige Akkorde. Stundenlang, monatelang, jahrelang. Wir schlugen eine Schneise durch einen Dschungel aus Zahlen und Tonleitern, bezifferten Bässen und schrägen Intervallen.

Es gibt keinen Zufall, dozierte Max, die Tatsache, dass wir hier beieinander saßen, mag dir, also mir, er meinte mich, zufällig erscheinen, dass wir uns am Tag der Einschreibung auf der Musikhochschule scheinbar zufällig vor dem schwarzen Brett getroffen und uns im gleichen Moment, beide auf der Suche nach der Evidenzstelle, angesprochen hätten, sei niemals ein Zufall gewesen.

Evidenzstelle. Welch ein Wort. Max sprach es aus mit glänzenden Augen. Evidenz: Was nichts anderes meine als die deutliche Gewissheit, dass wir zusammengehörten. Kein Zufall.

Was ist mit der Indetermination, fragte Max rhetorisch. Die Indetermination als musikalisches Prinzip. Das sei doch die Unbestimmtheit als Prinzip, aber die Unbestimmtheit sei eben mit dem Zufall nicht zu verwechseln.

Das war mir deutlich zu hoch. Da stand ich daneben, jahrelang klebte ich an Max fest. Konnte nicht weg. Determiniert. Evident. Keine Frauen, nicht einmal annähernd. Theoretisch Polyharmonik, Polyrhythmie, Polyphonie. Praktisch nur Monotonie.

Wir wohnen nicht mehr zusammen, Max tingelt als freier Musiker durch die Lande, verdient sich sein Geld substituierend in verschiedenen Orchestern, rauft sich regelmäßig bei Vorspielen um rare Stellen, hält sich ein paar Privatschüler und frettet sich durchs Leben.

Sich *durchfretten*: von *Frettchen*, dem Nagetier, halbzahmer Verwandter des Iltis.

Treffen sich eine Schlange und ein Vogel. Wie geht's so, fragt der Vogel. Na, man schlängelt sich durchs Leben, sagt die Schlange. Und wie geht's dir?

Mir geht's immer mittel bis schlecht, meistens eher schlecht als mittel, ich bin sesshaft geblieben, bringe Schulanfängern die ersten Töne auf dem Klavier bei, ein zweifelhaftes Vergnügen.

Es ist heiß. Ich sitze beim Skrjabin-Prélude und versuche mich am Fingersatz. Versuchen ist gut. In Wirklichkeit von einer Übehemmung befallen, hocke ich, bloßfüßig, in meiner Lieblingskurzenhose, der mit dem Gummizug, am Klavier. Sanft sucht sich ein Rinnsal Schweiß den Weg wirbelsäulenabwärts Richtung Gesäß. Steigt die Temperatur auf über achtundzwanzig Grad im Schatten, befällt mich die Lähmung. Meine Beine kleben am Sesselholz fest. Ich kann mich nicht konzentrieren, bin müde und faul, möchte nur liegen, wünsche mich weit weg, phantasiiere mich an einen fernen Strand, dorthin, wo mich keiner kennt.

Das Telefon klingelt. Max ist in der Leitung. Er probe gerade mit einer Tanztheatergruppe, die demnächst auf Tournee gehen werde, der Pianist sei ausgefallen. Ob ich Lust hätte, in die Produktion einzusteigen? Er gibt mir die Probentermine durch, nennt die voraussichtliche Gage.

Die Ferien stehen vor der Tür. Habe ich Lust zu touren? Gelsenkirchen, Celle, Rostock, Halle, Pulsnitz, Bischofswerda, Stolpen? Gelsenkirchen ist nicht die Welt, denke ich. Und wo, um Himmels willen, liegen Pulsnitz und

Stolpen? Klingt verdächtig nach Schwerpunkteinsatz in der Ex-DDR.

Ich überlege, durchkäme meinen Terminkalender. Schließlich sage ich zu. Meine erste Probe sei an einem Dienstag, der Probenraum befinde sich auf dem Gelände einer aufgelassenen Fabrik. Ein Piano, gestimmt, werde angeliefert. Er, Max, freue sich auf die gemeinsame Zeit mit mir. Sagt es und legt auf.

Ein paar Tage später bin ich zur ersten Probe gestellt. Eine zugige Lagerhalle, nackte Glühbirnen starren von der Decke, der Betonboden ist mit schwarzer Gummimatte, die am Rand Blasen wirft, abgeklebt, das Piano entpuppt sich als klappriges Modell polnischer Herkunft, natürlich ungestimmt. Darauf hätte ich wetten können. Fünf Musiker begleiten die Tänzer: Schlagzeug, Klavier, Cello, Flöte und Geige.

Mühsam suche ich mir einen Weg durch den Notenwald, den mir mein Vorgänger hinterlassen hat. Nächtliche Übungseinheiten daheim mit Kopfhörer am Elektropiano. Vorerst kein Blick für die Compagnie, die sich in den Endproben für eine Performance befindet. Worum es inhaltlich geht, habe ich noch nicht mitbekommen.

Die Freude, Max wiederzusehen, währt nur kurz: Nach einer Woche verfügt er sich zu einem Vorspiel in eine ferne Stadt, sein Part wird nicht nachbesetzt, unsere Choreographin (flammrotes schulterlanges Haar, massig Indien-Erfahrung, Biertrinkerin) ist plötzlich auch mit einem Quartett zufrieden.

Wir sitzen seitlich mit Blick zur Bühnenmitte, vor uns zehn Tänzer, fünf Frauen, fünf Männer, Bewegungsakrobaten alle. *Contemporary Dance* heißt das. Habe ich vorher noch nie gesehen. Aber schön zum Anschauen. Nach einigen Tagen habe ich die Musik in den

Fingern, taktiler Typ, der ich bin. Immer will ich alles betasten, mit Fingern erspüren.

Jetzt habe ich auch Zeit, die Truppe bei der Arbeit zu beobachten. Vergleichsweise sind wir Musiker Faulpelze. Ohne großes Aufwärmen nehmen wir mit unseren Instrumenten Platz und fiedeln, klopfen, blasen Musik, die in Noten vorgekaut vor uns liegt, während die Compagnie wirkt wie eine Fußballmannschaft vor dem Entscheidungsspiel. Bevor noch die Arbeit am Stück beginnt, läuft ein schweißtreibendes Warming-Up, eine Mischung aus Cooper-Test und Aerobicstunde. Ein Strecken, Laufen, Trippeln, Springen, Dehnen, Drehen und Winden fängt an. Drahtig, durchtrainiert sind sie alle, nach kurzer Zeit glänzt ihre Haut, der Schweiß zeichnet dunkle Linien auf Baumwollshirts und Bodys.

Muskelspiel: Sie *begreifen, erkennen* einander im Tanz. Unermüdlich werden die Schrittfolgen wiederholt. Leicht soll alles aussehen, spielerisch. Bewegung und Gegenbewegung, Gleichschritt und gewollte Asynchronität, Dialektik der Gesten: Geben und Nehmen, Ziehen und Sträuben, Führen und Verweigern. Wir Musiker geben Impulse, die Tänzer setzen sie um in Bewegung.

Tagelang probieren wir Tableaus und Formationen, später wird an den Soli gefeilt. Für jedes Solo ist ein anderes Instrument zuständig.

Erst jetzt entdecke ich die, die ich zum Solo begleiten soll: Klein ist sie, zierlich, sie hat ihr schwarzes Haar zu einem Pferdeschopf gebunden. Dunkel, fast bronzefarben ihre Haut. Eine Südamerikanerin? Ihr Name: Inés, Betonung auf der zweiten Silbe, ein Name wie ein Auftakt.

Die anderen sind nach Hause gegangen, es ist später Nachmittag, schräg schneidet die Sonne eine Schattenlinie in den Raum, wir proben zu dritt: Carla, die Choreographin, die immer auf eine spontane Eingebung hofft und nimmt, was ihr der Augenblick schenkt, Inés, die Tänzerin, ich am Klavier.

Ich schlage eine Taste an, löse die Dämpfung, ein Ton macht sich breit, Inés beginnt zu tanzen.

Staub flirrt im Licht, barfuß gleitet sie über den Gummiboden, zieht Bahnen, sinkt nieder, verschlingt die Hände über dem Kopf, wirft ihn in den Nacken, schüttelt das Haar, richtet sich wieder auf, macht einige Trippelschritte, bleibt abrupt stehen, krümmt ihren Körper, geht langsam auf mich zu. Über einem Orgelpunkt schichte ich Cluster über die ganze Tastatur verteilt auf, ein Rauschen schwillt an, verebbt langsam bis zur Lautlosigkeit. Jetzt treffen sich unsere Augen, für einen Moment verharrt Inés ohne Bewegung.

Ich höre sie atmen, ein Schnauben in der Stille, sie ist mir so nahe, dass ich die feinen Härchen an ihrer Oberlippe und an ihren Armen erkennen kann.

Dann beginnt sie mit den Händen zu locken, zu spielen, sie reibt ihre Daumen an den Fingern, als fühle sie einen kostbaren Stoff, vorsichtig setzt sie Schritt für Schritt rückwärts, jetzt lässt ihr Blick von dem meinen, sie entwindet sich in einer Pirouette, setzt an zu einem Sprung.

Das ist der Augenblick, in dem ich mich in sie verliebe.

Wie sie den Kopf hin und her wiegt, ihr leichtes, schwebendes Lachen, ein leises Gurren beinahe, wie sie nickt, wenn Carla auf sie einspricht, wie sie die Stirn in Falten legt, während sie einen Vorschlag der Choreographin abwägt. Ihre Ohrläppchen. Der Mund. Ihre dunklen Augen. Die nackten Fesseln.

Ich spreche kein Wort mit ihr, ich frage in Klängen, sie antwortet mit ihren Bewegungen, allmählich finden wir einen Rhythmus, wiegen uns in einem gemeinsamen Takt. Carla ist noch nicht zufrieden mit dem Ergebnis, Inés verschwindet nach Ende der Probe schnell in der Dusche, ich lasse mir absichtlich Zeit, um noch einen Blick von ihr zu erhaschen, sehe aber nur mehr, wie sie sich aufs Rad schwingt und in Richtung Zentrum davonfährt. Ich gehe

nach Hause, abends versuche ich zu lesen und sehe doch nichts als ihren Körper, ein Schwingen, ein Fliegen, ein Schweben im Kopf.

Ich habe mich in eine Tänzerin verliebt. Nur nichts mit Frauen bei der Arbeit anfangen, heißt es. Schwierig.

Wie viele Musiker bin auch ich kein Tänzer. Um Discos und Raves mache ich einen weiten Bogen, sobald Tanzmusik erklingt, ergreife ich die Flucht oder möchte lieber selbst spielen. Lieber andere antreiben, bewegen.

Ein Klavierhocker bin ich, träge und unbeweglich geworden. Viel zu wenig Sport getrieben in den letzten Jahren, den Körper vernachlässigt.

Mir fehlte die Zeit. Immer üben für den Ernstfall. Der Ernstfall heißt Aufführung, Konzert, Performance und bedeutet Zerstreuung, Unterhaltung, Nichternstfall für die Zuschauer.

In meinem Kopf war Musik und sonst nichts. Außer Max hatte ich keine Freunde. Von Frauen ganz zu schweigen. Im Herzen wuchs mir ein Loch, eine kleine Grube, mit nichts ausgefüllt, leer. Hoffen und Warten auf einen anderen Menschen, für den ich dann doch keine Zeit gehabt hätte.

Wenige Tage vor Beginn der Tournee verliebe ich mich in eine Tänzerin. Hoffnungslos.

Ich trage Fakten zusammen.

Eins:

Samstagvormittag in einem Supermarkt. An einer unübersichtlichen Ecke zwischen Katzenfutter und Toiletteartikeln stoße ich beinahe mit Inés zusammen. Noch bevor sie mich bemerkt, kann ich die Doppelpackung Leberkäse in Plastikfolie, die ich in Händen halte, unauffällig hinter einer Palette Klopapier verschwinden lassen. Inés ist zu einem Schwatz aufgelegt. Beim Sprechen streicht sie ihr Haar hinters Ohr. Ich freue mich wahnsinnig, sie zu sehen, gleichzeitig schäme ich mich,

fühle mich des Leberkäses wegen ertappt. Augenblicklich laufe ich dunkelrot an, schäme mich fürs Rotwerden, meine Röte steigert sich ins Unermessliche, mein Kopf glüht. Inés hat Joghurt, Brioche und Trüffelschokolade eingekauft. Später besorge ich mir zwei Tafeln der gleichen Sorte und lasse sie mir genüsslich auf der Zunge zergehen.

Zwei:

Carla hat Geburtstag, nach der Probe gibt es im Café Sekt für alle. Wir stehen am Tresen und gratulieren, großes Hallo. Inés kommt extra her, um mit mir anzustoßen. Sie zwinkert mir freundlich zu. Später bin ich mir sicher: Das macht sie so mit keinem. Ein Gratisgeschenk, exklusiv. Wertung: absolut liebenswert, absolut süß! Beobachten, wie es mit dem Zuzwinkern weitergeht.

Drei:

Regentag, Gedränge im Bus. Ich stehe bewegungsunfähig in der Menge, an einer Haltestelle im Zentrum steigt Inés zu, bekommt gerade noch einen Platz in der Nähe des Ausstiegs, hält sich an der Stange neben der Tür fest. Weil sie mir den Rücken zuwendet, bemerkt sie mich nicht. Ich gebe mich nicht zu erkennen. Vier verschiedene Hände suchen Halt an der Stange. Meine verweilt direkt neben der von Inés, vier Stationen lang. Welch schöne, langgliedrige Finger sie hat, die Nägel sind farblos bemalt. Als sie aussteigt, streift sie meinen Handrücken. Mein Herz klopft rekordverdächtig.

Die Tage, die folgen, sind schlimm. Ich gehe versehentlich bei Rot über die Kreuzung und werde beinahe niedergefahren, ich vergesse einen Termin bei meinem Therapeuten und muss die Stunde trotzdem bezahlen, ich gieße mir Olivenöl statt eines Sherrys ins Glas, gedankenlos sitze ich die Stunden bei meinen Schülern ab.

Ich regrediere: Bin wieder dreizehn, verehere, bete an, schreibe kleine Gedichte, vertone kurze, kitschige,

schmachtende Poeme, lebe einen Tagtraum und spreche mit keinem Menschen darüber.

Sie hat einen Freund, das habe ich schnell herausgefunden. Ein stämmiger Bursche mit breiten Schultern, dunkel wie sie, auch er ein Tänzer. Mehrere Male bereits hat er in dem kleinen Café gegenüber der Fabrik, wo wir manchmal nach Probenschluss zusammensitzen, auf sie gewartet.

Nach einer Probe suche ich Carla, ich habe vergessen, einen Termin zu koordinieren, und wage mich ins Chaos der engen, mit Gerümpel voll gestopften Garderoben, da laufen die Tänzer nass vom Duschen und unbekleidet herum. Mit bloßen Brüsten, die Haare mit einem Handtuch zu einem Turban aufgesteckt, spaziert Inés an mir vorbei, ihre Nacktheit ist das Selbstverständlichste auf der Welt.

Nachts träume ich davon, sie zu küssen. In Wirklichkeit habe ich noch immer fast kein Wort mit ihr gewechselt. Bloß *Hallo! Ça va? Ciao!*

Man küsst sich zur Begrüßung auf die Wangen. Französische Dreifachkombination, linksrechtslinks.

Inés hat einen Freund. Ich bin Musiker, ich muss funktionieren, die Einsätze sollen stimmen, das Tempo gleichmäßig sein, die Lautstärke wie vereinbart.

Die Tournee beginnt. Musik machen ist Arbeit. Gelsenkirchen sieht aus wie Bonn, sieht aus wie Celle, sieht aus wie Bergisch-Gladbach: ein stickiger Flachbau, Theaterneubau aus den siebziger Jahren, Schalensessel in orange oder gelb. Ehemalige FDJ-Kulturhäuser im Osten unterscheiden sich davon höchstens durch Holzbestuhlung und dadurch, dass die Stromanlagen manchmal zusammenbrechen.

Der Kaffeeautomat als Zufluchtsstätte. Der Tag vergeht mit Aufbauen, Sound- und Lichtcheck. Das Essen, geschmacklose, kalt gewordene Pizzen, wird angeliefert,